



Gedenkgang 9. November 2018: 80 Jahre Pogromnacht

Sehr geehrter Herr Rabbiner Soussan,
lieber Stadtdekan Johannes zu Eltz,
sehr geehrte Damen und Herren!

Im Gehen erinnern - an eine zerstörte Synagoge, an eine deportierte Familie, um nur zwei konkrete Beispiele zu nennen. Beispiele dafür, wie die Novemberpogrome vor 80 Jahren unsere Stadt für immer verändert haben.

Damals war eine Ideologie, so menschenverachtend wie der Nationalsozialismus, auch in Frankfurt erfolgreich. Das macht einen auch im großen Abstand fassungslos!
Damals wurden jüdische Menschen aus dem öffentlichen Leben verdrängt. Auch Christinnen und Christen beteiligten sich daran. Aus Nachbarn wurden Juden, dann Fremde und Feinde, denen gegenüber alles erlaubt schien.

Das darf nie wieder passieren! Der beste Weg dafür ist, christlich-jüdische Beziehungen zu pflegen. Nachbarschaften und Freundschaften einzugehen und aufrechtzuerhalten. Dazu gehört auch, gemeinsam zu gedenken, was damals geschah.

Es ist für uns ein großes Geschenk: Das gemeinsame Gedenken, zusammen mit der jüdischen Gemeinde. Denn die evangelischen und katholischen Kirchen haben während der Novemberpogrome 1938 ihre Hände in Frankfurt eben nicht schützend über die Synagogen gehalten. Wir bereuen das. Beide Kirchen haben das auch mehrfach öffentlich zum Ausdruck gebracht.

Heute wollen wir deutlich machen: Das soll nie wieder geschehen. Als Nachbarn, vielleicht manchmal auch als Freunde wollen wir in dieser Stadt zusammen wohnen. Christen und Juden sollen einander wieder begegnen. Aufgrund der Ereignisse damals, aufgrund der Schuld, die auch die Kirchen auf sich geladen haben, ist es besonderes Geschenk, das gemeinsame Erinnern.

Im ersten Kapitel der Bibel wird als Wort des Ewigen überliefert:
Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten. (Gen 1,3)

Der 9. November 1938 war der Auftakt für die Ermordung von Millionen Menschen jüdischen Glaubens und Herkunft, von Männern, Frauen und Kindern durch das nationalsozialistische Deutschland. Es war ein Menetekel für „Auschwitz“. Es war der Anbruch der Finsternis.

Vor einigen Jahren konnte ich in Jerusalem das Holocaust-Museum Jad VaShem besuchen.

Dort gibt es einen unterirdischen Raum, der den ermordeten Kindern gewidmet ist. Der Raum ist in völliger Dunkelheit. Man verliert dort die Orientierung. Durch eine Installation scheinen Hunderte von Kerzenflammen durch den Raum zu schweben. Eine Stimme im Hintergrund nennt Namen und Alter der ermordeten Kindern.

Das machte mich fassungslos. Ich wusste nicht mehr, wo oben und unten ist.

Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten. (Gen 1,3)

Das erste und wichtigste, was wir tun können, ist das Gedenken. Den Opfern ihre Namen und ihre Geschichte zurückzugeben. So wie es in Jad VaShem im Raum der ermordeten Kinder geschieht. An die Verfolgten und Ermordeten erinnern, sie der namenlosen Dunkelheit entreißen und ein Licht für sie anzünden.

Und das zweite: Nicht mehr zu unterscheiden zwischen „denen“ und „uns“. Das ist ja das Grundübel, das hinter Auschwitz steht. Es wurde auch im christlichen Glauben über viele Jahrhunderte gepflegt: Die Abgrenzung gegenüber den vermeintlich Fremden.

Um des eigenen Vorteils willen eine Gruppe von Menschen zu den „Anderen“ zu machen, die nicht dazu gehören. Um der eigenen Überlegenheit willen andere mit entwürdigenden Stereotypen belegt. Dass man Mitmenschen zu den Anderen macht, in ihnen keine Menschen mehr sieht, sondern vor allem Fremde.

Das ist in dieser Stadt vor 80 Jahren geschehen. Aus Nachbarn, Bekannten und sogar Freunden wurden „die Anderen“ gemacht, die man hassen durfte.

Auschwitz macht deutlich, wohin diese rassistische Unterscheidung zwischen „denen“ und „uns“ führen kann, wie un-menschlich sie letztlich ist.

Wir können darüber nicht angemessen reden, ohne auch die Konsequenzen für unser eigenes Reden und Tun zu bedenken.

Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten. (Gen 1,3)

Gedenken an die Ereignisse vor 80 Jahren heißt, den rassistischen Vorurteilen in unserem Land auch heute entgegen zu treten, entschieden und entschlossen.

Deshalb stellen wir uns an die Seite jüdischer Menschen, als Bürger dieser Stadt, aber auch als evangelische und katholische Christen. Juden sollen in unserer Stadt keine Angst haben müssen.

Es gilt den Grundkonsens einer demokratischen Gesellschaft zu verteidigen, in persönlichen Gesprächen und öffentlichen Äußerungen. Die Menschenrechte gelten für alle – diese Überzeugung galt lange als selbstverständlich, muss aber heute erneut verteidigt werden. Durch Toleranz und Respekt für alle Menschen, egal wie sie leben, und denken, egal welcher Religion sie angehören oder welcher kultureller Herkunft sie sind, egal welche Hautfarbe sie haben oder welche Sprache sie sprechen. Und jedem Menschen soll mit Achtung und Barmherzigkeit begegnet werden.

Die Novemberpogrome markierten den Beginn der systematischen Judenverfolgung des Dritten Reiches.

Schon am 11. November wurden in verschiedenen deutschen Städten die ersten Juden deportiert. In Frankfurt vor allem von diesem Ort aus. Wir stehen sprachlos und voller Trauer vor dem entsetzlichen Leid, das damals geschehen ist.

Trauer kennt viele Möglichkeiten sich auszudrücken. Jede Kultur und Tradition hat ihre eigenen Ausdrucksformen. Im Judentum gibt es den Brauch einen kleinen Stein auf das Grab des Verstorbenen zu legen. Es ist ein Symbol dafür, dass der Verstorbene nicht vergessen ist. Heute Nachmittag können Sie Ihre Trauer zum Ausdruck bringen, indem Sie einen kleinen Stein dorthin vor dieser Gedenktafel legen.

Licht soll aus der Finsternis hervorleuchten. (Gen 1,3)
Amen.